

Luther im Spiegel seiner Jahrhundertfeier.

Das verfloffene vierhundertjährige Gedächtnis der Reformation war nach Absicht der Feiernden dazu bestimmt, Luthers Gestalt wieder zu frischem Dasein aufzuwecken.

Diese Idee schwebte anspornend über den langen Vorbereitungen zum 31. Oktober, dem Tag der Ablasshefen von Wittenberg. Sie belebte die ungeheure Menge von Veröffentlichungen, Versammlungen und Reden. Sie erzeugte noch bis zur Stunde eine vielgestaltige Literatur über den Gefeierten. Wer wollte bei den Anhängern und Bewunderern Luthers die feierliche Begehung der Erinnerung an den großen Markstein in der Zeitenwende auffällig finden? Wo man den mit gewaltigen Kräften begabten Mann für den Wiederentdecker des Evangeliums hält, da wird man sich von selbst mit Wärme für die ehrenvolle Aufrechthaltung seines Andenkens einsetzen.

Gegen eine Lutherfeier in den durch selbstverständliche Rücksichten gebotenen Grenzen sind denn auch die Katholiken nirgends aufgetreten. Mit wahrhaft peinlicher Gewissenhaftigkeit haben sie den Burgfrieden zu bewahren gesucht. Und das, obgleich mancherlei öffentliche Äußerungen der protestantischen Gegenseite in Schriften und Reden sie schwer verletzen konnten. Ganz spärlich sind überhaupt ihre Stimmen zu den Vorgängen im Jubeljahr gewesen. Die prächtige und sehr maßhaltende Schrift von Franz Völkler in Pustets „Büchern der Stunde“ ist überhaupt die einzige, die über Luther katholischerseits ans Licht trat¹. Und sie kam erst nach Ablauf des Begeisterungsrausches der Gedächtnisfeier, in die der Verfasser offenbar nicht eingreifen wollte, und sie kam nicht aus den Grenzen des Deutschen Reiches, sondern aus der österreichischen Donaustadt Linz.

Auch der vorliegende Rückblick auf die Feier möchte in keiner Weise verlegend in die zurückgebliebene Lutherstimmung bei den protestantischen deutschen Mitbrüdern eingreifen. Er will nur in aller Objektivität eine recht bemerkenswerte Erscheinung des Lutherjahres betrachten, das sprung-

¹ Luther in Vergangenheit und Gegenwart. Regensburg 1918, Pustet. Siehe die Besprechung im vorigen Hefte S. 495.

haft wechselnde Bild nämlich, in dem Luther unserer Gegenwart in der reichen Gelegenheitsliteratur vorgeführt wurde. Die Mannigfaltigkeit der widerstreitenden Auffassungen seiner Person und seines Werkes ist in keinem Zeitpunkte der Geschichte so stark und bündig zum Ausdruck gelangt wie in den vergangenen Festtagen. Der ruhige, kritische Beobachter wird sich sammeln und fragen müssen: Welchen Luther hat man denn eigentlich gefeiert? Vor allem, ist es der positiv kirchliche oder ist es der modern liberale? Ist es der an „Bibel und Bekenntnis“ gebundene religiöse Luther im alten Sinne oder der Bringer des Individualismus und der dogmatischen Freiheit? Ist es ferner der Erneuerer des alle Nationen gleich umfassenden Christentums oder ist es der besondere „deutsche Luther“, jener angebliche Begründer und Typus des Deutschtums, als den man ihn unter dem Getöse unserer Kriegswaffen hat preisen hören? Und welche von den andern Luthergestalten, die bei den Einzelurteilen über seine Züge an den Feiernden vorüberzogen, ist als ausschlaggebend festzuhalten? Man verherrlichte ja da und dort als Hauptpunkte mancherlei nebensächliche Erscheinungen seines Wesens, auch solche, die auf Anerkennung seitens der Katholiken rechnen konnten. Aber es mischten sich auch mit der Freiheit, die das Familienhaus gestattet, gegen Luther verschiedene Töne scharfer protestantischer Kritik ein.

Im ganzen war es ein vor dem Beschauer sich bewegendes Kaleidoskop, in dem scharfe Ecken und Linien die für Lutherfreudige Augen entzückenden Wechselgestalten hervorhoben. Eine Einheit war in keinem Sinne, wie wir sehen werden, zu finden. Es ergab sich eine ungewollte Zeichnung der Zeit und ihrer bunten subjektiven Auffassungen. Und eigentlich liegt dies in der Natur der Sache. „Es muß die Darstellung des Urteils über Luther ein Zeitspiegel werden“, so hatte Walther Köhler 1906 geschrieben; „im Urteil über die Helden der Vergangenheit schlägt sich das eigene Denken und Empfinden nieder.“¹ Außerdem bot Luther selbst durch Stellung und Charakter den reichsten Anlaß zum Auseinandergehen der Urteile über seine Person allen, auch seinen Parteigängern, dar. In der Frühzeit seines Auftretens gegen die alte Kirche war er, mit seinen rücksichtslosen umstürzenden Rufsen gegen die äußere Autorität in Glaubenssachen, ein anderer als in späteren Jahren mit ihrer größeren, durch Erfahrung abgenötigten Zurückhaltung. In sehr verschiedenen Formen brachen

¹ Theologische Literaturzeitung (1906) 209 in einer Besprechung von H. Eckart, Luther und die Reformation im Urteil bedeutender Männer.

bei ihm je nach seiner Lage und den Zeitumständen die Reste katholischer Überzeugung unter der Schicht des Neuen wieder und wieder hervor. Je nachdem die Gegner aus dem katholischen oder auch aus dem eigenen Lager ihn anpackten, hatte seine immer aufgeregte und kurz entschlossene Abwehr Antworten von der mannigfaltigsten Klangfarbe; wie er denn in seiner Sprachgewalt und seinem Sturmeifer es liebte, seine Sätze auf äußerste und oft entgegengesetzte Spitzen hinauszutreiben. So ist er also selbst zum großen Teile schuld an der buntscheckigen Decke, die sich im Urteile der Nachwelt, insbesondere auch der Gegenwart, über seine Figur legte. Dazu trat aber noch in den Monaten der letzten Jubelfeier die Einwirkung der gerade heute sehr angewachsenen Gegensätze im Innern des deutschen Protestantismus und die Gewalt des Weltkrieges über die Geister in der unten näher zu bezeichnenden Richtung.

Am tiefsten wurden die Urteile über Luther zur Jubiläumszeit gespalten durch den großen, in unserm heutigen Protestantismus klaffenden Riß zwischen dem positiv und dem sog. modern gefinnten Teile.

Er verstehe es, klagte im Lutherjahre ein angesehenener Führer der positiv Gerichteten¹, wenn der Protestantismus von seinen Gegnern „als eine Größe, die in voller Auflösung begriffen ist“, betrachtet werde. „Wir sind heute umspielt von Schwarmgeisterei und durchseht mit Schwarmgeisterei wie kaum zuvor“; es sei bekannt, wie Professoren und Pastoren einem ungläubigen Jatho den Schild gehalten „und für seine gottverlassene Schwarmgeisterei Anspruch erhoben haben auf das geistliche Amt in der christlichen Kirche“.

So ist es. Hier ein ungebundenes Vortwärtsdringen von ganz subjektivem Standpunkte aus unter Preisgabe des übernatürlichen Grundes der christlichen Religion. Dort ein ängstliches, fast scheues Festhalten am göttlichen Wort nach reformatorischer Auslegung und an den überkommenen Bekenntnisschriften. Dazwischen ferner in vielfältiger Schattierung die nirgends fehlenden Männer der Vermittlung, die den Wortlaut des Bekenntnisses nach ihrem Sinne überallhin beruhigend erklären wollen und eigentlich nur um Verschleierung des Gegensatzes, den obige bittere Worte Raftans ausdrücken, bemüht sind. Wenn wir Sprecher der Modernen hören, so dauerte bis ins Jubiläumsjahr trotz des Krieges an unsern Grenzen grelle innere Uneinigkeit fort. „Die alte rabies ist noch immer im Regiment“; aber die Lutherfeier, lautete zugleich der Hoffnungspruch

¹ Theodor Raftan, Generalsuperintendent: Reformation, nicht Revolution (Leipzig 1917) 19.

auf dieser Seite, wird wenigstens „größeren Ernst“ geben¹. Die Lutherfeier hat tatsächlich den gegenseitigen Anklageton etwas gemildert. Aber der Gegensatz zwischen Nord- und Südpol ist natürlich geblieben.

Wie hat sich bei den Modernen das Bild Luthers und seines Werkes abgehoben?

Zu den Schriften, die am besten hierüber Auskunft geben, gehören die am Vorabend des Lutherjahres erschienenen Vorträge des jetzt verstorbenen bekannten Kirchenhistorikers von Leipzig, Theodor Brieger. In einer Zusammenfassung seiner langen Lebensarbeit auf dem Gebiete der Luther- und Reformationsgeschichte stellte er darin „Luthers Christentum nach seinen Kernpunkten“ dar, nämlich „die Religion, wie dieser sie als Mensch erfahren, erfaßt und erlebt“ habe². Die Schrift ist voll starker, oft irriger Gedanken und von einer blendenden Beredsamkeit. Der gelehrte Verfasser wollte offenbar, ähnlich wie in seinem mehr unter weltgeschichtlichem Gesichtspunkt entworfenen, aber ebenso fragwürdigen Buche „Die Reformation“ (1914), im Namen der weiten Schule des fortgeschrittenen dogmenlosen Protestantismus in die Arena treten, insbesondere die freie Ritschlsche Auffassung Luthers und seiner Religionsneuerung verfechten. Der geführte Schlag fand denn auch den weitesten Anklang bei den „Liberalen“.

Luther hat nach Brieger „den freien rettenden Glauben“ entdeckt, das heißt das unbedingte Vertrauen auf Gottes Huld, das allein uns rechtfertigt. Der Glaube im Sinne von einer „Annahme von Erkenntnissen göttlicher Dinge“ ist laut B. nur eine spätere unbegründete Zutat zu der ursprünglichen reinen Entdeckung Luthers, eine Verkümmernng, in die man schon „in den Tagen Luthers unter der Wucht der Verhältnisse von damals gefallen ist, eine Art von naturgemäßer Kinderkrankheit“ (S. 4). Jedoch auch Luthers Theologie selbst war keine zutreffende Wiedergabe seines Christentums; „denn er hat seine religiösen Ideen nicht rein dargestellt“ (6). Das Mittelalter hat sich in ihm behauptet. Dogmatische Lehren und Bekenntnisforderungen gingen sodann seit ihm, im Widerspruch zum eigentlichen Luther und als ein „Fehler von heillosen Verderblichkeit“, durch den Protestantismus bis heute fort. Aber die Gegenwart muß energisch das Wert fortsetzen, aus dem echten Reformator mit Rücksichtslosigkeit „die Folgerungen zu ziehen . . .“. „Alles ist von dem reformatorischen Prinzip aus zu entscheiden“, und dieses kennt keine theologischen Grenzen für die Vernunft, keine stillstehende Offenbarung.

¹ Martin Rade in der „Christlichen Welt“ (1917) 3.

² Martin Luther und wir. Herausgegeben von Bernhard Weß (Leipzig 1916, 2. Auflage 1918).

Nachdem „die Feststellung der echten und ursprünglichen Ideenwelt des Reformators“ den Verfasser bei allen Prüfungspunkten weit von den Lehren des orthodoxen Protestantismus ab- und zu „der Einheit, Selbstgewißheit und Freiheit“ des Glaubensvertrauens in liberalem Sinne zurückgeführt hat, schließt er mit der Ausführung, daß Luther uns „in gewissem Betracht ferne steht“; „der Horizont ist ein anderer geworden“, „eine weite Klust ist befestigt zwischen uns und den Tagen der Reformation und macht uns eines, was Luther als Kind seiner Zeit in sich trug, zu einem Ding der Unmöglichkeit, jene Naivität des Glaubens, die er aus dem Mittelalter mit herübergenommen hat“ (78). Aber seine Entdeckung des Glaubensvertrauens in obigem Sinne ist etwas Bleibendes. Sie ist nur im Laufe der Zeiten mehr zu entwickeln. Ein Riesenspum: denn „heute, nach vierhundert Jahren, ist das große Erbe erst zum kleinsten Teile angetreten“. Immerhin hat Luther, obwohl „der Gewaltige den Zoll seiner Zeit zahlte“, „auch unserem Jahrhundert, ja, worauf sichere Anzeichen hindeuten, noch so manchem der kommenden etwas zu sagen“.

Nur etwas zu sagen? Das wäre ja sehr wenig. Mit freundlicher Anerkennung heißt es dann vielmehr: „In steigendem Maße wird das Erbe des religiösen Erziehers als schier unerträglich anerkannt werden“ (ebd.). Und sogar: „In ihm hat das Christentum eine Höhe erklimmt, wie sie die Religion Jesu in ihrer gesamten Geschichte von den Tagen der Apostel ab noch nicht gesehen hatte“ (77).

Im Ganzen der angeführten Worte liegt, wie man sieht, Verurteilung und Apotheose Luthers in engster Verbindung nebeneinander. Dieser liberale Luther ist darauf zugeschnitten, den eigenen religiösen Standpunkt des Theologen Brieger zu rechtfertigen, der durch seine vielbesuchten Vorlesungen, seine unermüdlichen Veröffentlichungen und die Herausgabe der Zeitschrift für Kirchengeschichte eine Leuchte des neuen gelehrten Protestantismus war. Von Briegers Religion aber und derjenigen der vielen mit ihm Gleichgesinnten gab Max Lenz in der Gedächtnisrede auf den Verstorbenen folgende lobende Begriffsbestimmung: „Ein Freiheitsbewußtsein, gebunden an Gott, ruhend auf dem Grunde der Wahrhaftigkeit und Ehrfurcht vor dem sittlich Großen, das war die Religion Briegers. Dies fesselte ihn an den Reformator und seine Welt.“¹ Und das ist es, was Luther nach Brieger, nach Lenz und hundert andern „unserem Jahrhundert und manchem der kommenden zu sagen hat“.

Ein anderer Name, der bei den Modernen im Protestantismus besten Klang besitzt, ist Walther Köhler. Der Züricher Theolog und Reformationshistoriker gab zur protestantischen Gedächtnisfeier gleich zwei

¹ Am Ende der in der Zeitschrift für Kirchengeschichte (1915) abgedruckten Rede S. x.

Schriften heraus: „Luther und die deutsche Reformation“ und „Luther, der deutsche Reformator“¹. Ein Bericht aus der ersteren kann genügen.

In gedrungenen Kernsätzen, die allerdings oft schwer verständlich sind, führt Köhler aus, Luther habe „der Persönlichkeit ihr Recht wiedergegeben“; denn „sein Glaubensprinzip war persönlich“, „die Person steht auf sich selber ganz allein“. „Lehrwerte gelten nicht. Durch Luther warf die Religion entschlossen über Bord, was totes Dogma geworden war“. Er „bewahrte den Glauben vor autoritärer Heteronomie“; denn es wird „die Menschenseele das Maß aller Dinge“. „Ihm schwebte das Bibelwort nicht als Buchstabengesetz über dem Glauben“, scharft Köhler ein, wie er denn den Jakobusbrief als Strohpfosten beseitigt habe und gegen die Offenbarung Johannis wie gegen den Brief an die Hebräer, den Brief Judä (und andere Teile der Bibel) als Kritiker aufgetreten sei.

Seine freie Stellung, im Grunde Individualismus, hat Luther „niemals aufgeben wollen, und daß er es mußte, ist die Tragik seines Lebens“ (124).

Statt der Einzelführung weiterer Stimmen solcher moderner Parteigänger Luthers möge die Summe der liberalen Würdigung des Mannes während der Jubelfeier nach den am häufigsten vorkommenden Schlagworten gezeichnet werden.

Luther ist auf dem Gebiet der Religion geworden, „was Kant auf dem der Philosophie ist“. Er verselbständigt die von Glaubenssätzen niedergehaltene Vernunft. Der Vertrauensglaube ist in seiner Lehre „das Großartigste“, etwas „grandios Einfaches“. Dieser bedarf keiner Wunder, keiner Kirche. Auf ihm ist weiterzubauen, da „Gottes Offenbarung nie stille steht“. Luther lehrt „die Sakramentsmagie“ der päpstlichen Kirche abtun, er lehrt aber auch die Unzulässigkeit der „heutigen vom Staate gegängelten Pastorenkirche“ des Protestantismus. Auf die „religiöse“ Wertung seines Werkes kommt es an, nicht auf herkömmliche Theologie, nicht auf abgelebte Rechtfertigungssysteme und ungeheuerliche Theorien, wie die vom Lutherschen Abendmahle mit der Gegenwart des Leibes Christi an allen Orten. In Luther muß man eben Unzulänglichkeiten anerkennen; es sind „Schranken“ seiner sonst wunderbaren Größe, zum Teil erst von dem furchtsamen und pedantischen Melanchthon herrührend, der auf den Weg der „Glaubensgesetze“ drängte.

Der Große von Wittenberg, so sagte man, ist der „Vater der heutigen Weltanschauung“, der „Pionier der Glaubensfreiheit“. Will man von

¹ Die erste Schrift Leipzig 1916 (in „Aus Natur und Geisteswelt“; 2. Auflage 1917). Die zweite Schrift Konstanz 1917 (2. Auflage 1917).

seinem „Radikalismus“ reden und ihn als „Revolutionär“ hinstellen, so tue man es, aber man nehme Radikalismus und Revolution im besten Sinne. Wer „die Schale sprengt“ und „die Bande zertrümmert, die Vernunft und Gewissen fesseln“, der trägt leicht an dem Vorwurf geistiger Umwälzung. Durch Luthers „Freiheit eines Christenmenschen“ sind zugleich „alle die Gebiete frei, weil für den Glauben indifferent geworden, die ehemals durch kirchliche Zucht gemeistert und schematisiert wurden“. „Mensch und Menschheit bekamen ein neues Angesicht.“

Mag man Luther im Bekenntnis folgen oder nicht, in allen Fällen bleibt er nach diesen Lobsschriften der „willensstarke Held“, der allen Stürmen trotzt. Der Stempel des einzig großen Mutes für seine Überzeugung, mitten in Gefahren und Ruinen, genügt, um ihn zum preiswürdigen Heroen für alle Zeiten zu machen.

Wie ablehnend sich der wirkliche Luther zu seinem vorstehenden „religiösen“ Bilde der Modernen des näheren verhält, kann hier nicht erörtert werden. Er wollte im Grunde immer, auch in der Frühzeit seines Auftretens, einen Schatz christlicher Wahrheit, trotz der Selbstwidersprüche, die unermesslich waren, behalten. Man will aber diese seine positive Stellung übersehen. Man zieht einseitig und mit Übertreibungen seinen Radikalismus hervor und stellt die neue glaubenslose Weltanschauung unter seine Fittiche. Nicht alle Schriftsteller übrigens, die beim Jubiläum im Geiste der Linken gesprochen haben, würden jeden der obigen Sätze als heutiges Erbgut des Protestantismus betrachten oder als eigene Anschauung gelten lassen. Wer vermag der Verschiedenheit ihrer Gedankenwelt nachzugehen? Mit dieser Referve führen wir die Namen von linksseitigen Verfassern von Reformationschriften oder Aufsätzen aus der Jetztzeit an, Theologieprofessoren und Geschichtskundige, Männer der Kirchenverwaltung, der Praxis und Privatgelehrte: E. Troeltsch, A. v. Harnack, O. Baumgarten, W. Herrmann, O. Scheel, K. Aner, M. Rade, M. Schian, H. v. Schubert, K. Müller, J. Beß, H. Scholz, P. Wernle, F. Loofs, G. Fuchs, K. Sapper, H. Thode, K. Gudden, Joh. Müller, G. Traub, W. Lehmann, L. Thimme, P. Fiebig, Ricarda Huch, G. Förster, A. G. Berger, F. Niebergall, A. Drews, F. Kittelmeyer, W. Heitmüller usw.¹

¹ Für die Schriften der hier und im weiteren Verlauf vorliegenden Aufsätze genannten Verfasser siehe H. Grisar in der Übersicht „Die Literatur des Lutherjubiläums“ im 3. und 4. Quartalheft der Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie. (Sonderausgabe bevorstehend.)

Die beiden letzteren nehmen in verschiedener Weise eine charakteristische Stellung ein.

Friedrich Kittelmeyer, der beredte und schöngeistige Prediger von Nürnberg, jetzt in Berlin, durch zahlreiche Schriften bekannt, reihete in dem Werkchen „Luther unter uns“ (München 1917) eine Anzahl von Vorträgen unter den Titeln aneinander: Luther und Goethe, Luther und wir, Luther im Lutherlied „Ein feste Burg“. Luther hat nach ihm jene freie Religion grundgelegt, die in Goethes Weltauffassung gipfelte. „Nie hätte die Welt das Goetheerlebnis gehabt, wenn nicht das Luthererlebnis vorangegangen wäre.“ „Erst mußte das Gewissen auf sich selbst gestellt und in sich beruhigt werden, ehe der Geist sich so herrlich frei entfalten konnte.“ Aus dem „Wundergarten“ der Goetheschen Kunst und seines abgeklärten Menschentums zusammen mit der freien Lutherschen Religiosität muß denn auch die geistige Zukunft Deutschlands erstehen. Eben die Germanen sind befähigt, durch beide der Welt die „wahre persönliche Freiheit“ zu bringen (12 ff.).

Es ist aber doch ein starker Abstand fühlbar zwischen solchen Ideen und dem Geiste, der aus dem von Kittelmeyer verherrlichten Lutherschen Trutzliede „Ein feste Burg“ tönt, wo „Jesu Christ“ der „rechte Mann“ ist, „den Gott hat selbst erkoren“. Man sieht über diesen Abstand und ähnliches leicht hinweg; denn „von Luthers ‚Freiheit des Christenmenschen‘ bis zum Goetheschen Menschheitsideal“, so sagte eine andere protestantische Stimme im Lutherjahr, „ist in der Tat kein allzuweiter Schritt.“¹

Der oben an letzter Stelle genannte Verfasser, Wilhelm Heitmüller, Professor der Theologie zu Marburg, führt uns in der von ihm zur Lutherfeier der Universität gehaltenen Rektoratsrede „Luthers Stellung in der Religionsgeschichte des Christentums“ (Marburg 1917) zu einem akademischen Auditorium und erklärt vor ihm in aller Offenheit die „protestantische Auffassung unter allen Umständen unhaltbar“, daß „Luthers Christentum die Erneuerung der wahren christlichen Religion ist“. „Ein Urchristentum im Sinne einer einheitlichen geschlossenen Größe, die man hätte erneuern können, hat es nie gegeben“ (18). Auch die Ansicht, Luther sei zu Paulus zurückgekehrt, „ist ein Irrtum“. „Luthers Rechtfertigungslehre ist nicht die paulinische“, und Paulus ist „in mancher Hinsicht nicht sowohl Vater der Reformation als vielmehr der alten und mittelalterlichen Kirche“. Aber Luther gehört in die abendländische Entwicklung des Christentums, und in ihr bedeutet er einen großen Schritt der Aufwärtsbewegung. Er hat den vorher nur kümmerlich vorhandenen „Glauben, der sich fest und sicher und freudig auf Gottes Vatergüte verläßt“, entbunden (26). Durch ihn vollzog sich so „die Vermählung der deutschen Seele mit den Grundkräften und Grundgedanken des Evangeliums“, wengleich Luthers Lehre zugleich „zum Teil eine starke Einengung und Schranke für die weitere Entwicklung bedeutete“. Der deutschen Seele aber entspricht vor allem die Freiheit, mit der Luther forderte: „Was dem Frommen Wort Gottes sei, darüber muß der Einzelne selbst entscheiden.“

¹ H. Bodensieck (Osnabrück) in der „Christlichen Welt“ (1917) 690.

Der Luther der rechten Seite, zu dem der Überblick jetzt führt, legte Einsprache gegen das auf der Linken gezeichnete Bild ein. So stark, wie es geschah, mochte man doch nicht den befreienden „liberalen“ Luther hervorgekehrt sehen. Theodor Kaftan rief im Namen vieler: „Ist dieser Luther, den Heitmüller seinen Universitätsgenossen vor Augen gemalt hat, wirklich der Luther, der in der Geschichte gelebt hat?“ Allerdings „sollen wir willig sein“, fuhr er fort, „uns immer klarer das Bild des wirklichen Luther zeichnen zu lassen [auch von katholischen Forschern?]. Wer wollte bestreiten, daß da noch zu lernen ist?“ Jedoch dieser Luther der heutigen Linken ist „ein Luther moderner theologischer Konstruktion“, ein Reformator, wie ihn „die moderne Theologie, die mit dem Christenglauben gebrochen hat, braucht“¹. Kaftan ist mit seinen Gesinnungsgenossen tief davon überzeugt, daß dieses moderne Lutherchristentum „nicht eine Entwicklung von Luthers Werk ist, sondern im Gegenteil aus dem Abfall von Luther geboren“². Etwas anderes ist der überzeugende, schlagende Nachweis davon. Daß nach Luthers obiger Forderung der Einzelne selbst entscheiden muß, was Wort Gottes sei, hat weder der Beschwerdeführer Kaftan noch ein anderer von der Rechten bestreiten können oder wollen. Die Luthertexte, besonders aus der ersten Zeit, sind zu zahlreich und klar. Sie fallen gewiß eher in die linke als in die rechte Waagschale. Jedoch es ruht in der rechten Schale mit großem Gewicht Luthers beständige Betonung der „Gebundenheit an das Wort Gottes“, und sie ist mit den sich ergebenden Glaubenslehren nicht in den Wind zu schlagen. Mit Recht begegnen die Männer, die sich dafür einsetzen, wenn es verständnisvoll geschieht, unserer Achtung.

„Mahnrufe zu einer richtigen Reformationsjubelfeier“ betitelte der auf alttestamentlichem Gebiete geschätzte Bonner Professor Eduard König sehr beachtenswerte Aufsätze³.

Luther habe zu Worms, führt er aus, „die Gebundenheit seines Gewissens an Gottes Wort“ erklärt, und deshalb sei in der Feier nicht allein, wie es vielfach geschehe, die von ihm zu Worms errungene Freiheit als Palladium in den Vordergrund zu stellen. Es liege eine willkürliche Beeinträchtigung des wahren Luther in der „neuen Auffassung des reformatorischen Glaubensbegriffes“, als wäre Glauben nur so viel wie Vertrauen, nicht aber ein ernstes Fürwahrhalten ge-

¹ Th. Kaftan im Theologischen Literaturblatt (1918) 216 f., in der Besprechung der angeführten Schrift von Heitmüller.

² Th. Kaftan, Reformation, nicht Revolution 20.

³ Sonntagsblatt des Reichsboten (1917) 7. Oktober und folg.

offenbarter Lehren. In tiefer Besorgnis um die Vorherrschaft der Modernen bei der Lutherfeier warnt König eindringlich vor der überstarken Hervorhebung von Nebensachen in Luther, von seinem Deutschtum, seiner kulturellen Bedeutung, seinen Verdiensten um die Bibelübersetzung und um die Belebung der Sprachstudien usw. Darunter drohe die Wertung des Wesens der Reformation, das in der Wiederherstellung des echten Christentums bestehe, zu versinken.

Der gelehrte Warner war von dem Marburger Theologen W. Herrmann als der „einzige Theologe“ bezeichnet, „den unser offizielles Kirchentum noch besitzt“¹. Jedoch das protestantische Kirchentum besitzt noch genug andere Männer auf dem Katheder und in hohen praktischen Stellen, die bei der Reformationsfeier gezeigt haben, daß sie zur Verteidigung des überlieferten Luthertums reden konnten; nur waren sie nicht so laut und sind nicht so zahlreich wie die Gegenseite: Wilhelm Walther von Kostock erschien wieder als unentwegter Kämpfer für den „ganzen Luther“ auf dem Plan, nicht bloß mit der Apothese „Luthers Charakter“², die sich übrigens durch ihre Übertreibungen von selbst richtet, sondern auch mit mehreren andern Schriften, worin er umsonst den alten Lutherglauben zu retten sucht und u. a. fruchtlose Klage führt, daß man aus Luther mache, was man eben zur eigenen Deckung wünsche. Sein geschichtliches Festbuch jedoch über Luthers Bibelübersetzung ist recht brauchbar, weil er da auf dem Boden langjähriger selbständiger Studien steht und weniger Polemik handhabt.

Anderer von der Rechten, die Arbeiten zum Feste geliefert haben, sind der verstorbene Präsident des Münchener Oberkonsistoriums H. v. Bezzel, ein maßvoller und ruhiger Schriftsteller, dann L. Ihmels, Herausgeber des Theologischen Literaturblattes von Leipzig, F. Cohrs, J. Kunze, H. Mandel, E. Stange, H. Jordan, Th. Bachmann, W. Braun, L. Lauerer, H. Hansen usw. Auch den Erlanger Theologen H. Preuß, den temperamentvollen Verfasser verschiedener Kampfschriften, darf man hierher rechnen. Er hat im Namen der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz die am meisten verbreitete volkstümliche Jubiläumsgabe „Unser Luther“³, ein Büchlein, das in Hinsicht des Burgfriedens schwerer Beanstandung unterliegt, dem „deutschen Volke“ gewidmet. Die „Modern-Positiven“, wie sie sich nennen, blieben nicht aus: K. Seeberg von Berlin und K. H. Grützmacher zu

¹ Zeitschrift für Theologie und Kirche (1907) 347.

² Im Auftrag der Allgem. Evangelisch-Lutherischen Konferenz herausgegebene Festschrift. Leipzig 1917 (3. Auflage 1918).

³ Leipzig 1917, 11.—15. Auflage (später weitere Auflagen).

Erlangen kamen mit schwerem und mit leichtem Gefühl. Die modernen Züge in ihrem Luther überwogen aber stellenweise die positiven.

Überhaupt hat das Auftreten der rechten Seite nicht den Eindruck einer geschlossenen mächtigen Rundgebung für Luthers Stellung hervorgerufen. Die Gelegenheit zur Wiedererweckung des orthodoxen Luther ging ungenutzt vorüber; die theologische Zugkraft des Namens versagte, sei es wegen der Person des Helden, sei es wegen der Schriftsteller. Man redete rechts, gewisse Ausnahmen abgerechnet, zuviel mit verhaltener Stimme, zuviel mit künstlicher Schonung gegenüber den linksseitigen glaubensfeindlichen Strömungen, die Luther in Beschlag nahmen. Mut, Drang und gewissermaßen auch Geist und Konsequenz herrschten mehr auf der liberalen Seite vor.

Unendlich peinlich war es aber, daß in der Jubelzeit, beziehungsweise unmittelbar davor, von Männern der Linken die Gottheit Christi mit offener Spitze angegriffen wurde. Verhüllte Äußerungen dieser Gattung und Verschleierungen mit religiös tönenden Ausdrücken war man ja wohl gewöhnt. Die betreffenden Bücher von F. Voofs und P. Wernle ließen jedoch alle Maske fallen, und obwohl sie in den jetzigen schweren Kriegsprüfungen, wo so viele in der Menschheit wieder ihren Erlöser suchen, das christliche Gefühl um so härter beleidigten, blieben sie von den Lutherfeiernden ohne jene Zurückweisung oder Beantwortung, die am Platze gewesen wäre. Wie lebhaft wendete man sich hingegen aufs neue wider die berechtigte Kritik an Luther in früheren katholischen Werken! Jedes katholische Wort gegen Luther wird empört abgewiesen. Und die protestantischen Urteile über Christus? Man bedachte nicht, mit welcher Enttäuschung Luther selbst von den Zeugnern der Gottheit Christi sprach, und was die Sturmgewalt seiner mächtigen Rede ausgeschüttet haben würde gegen die Verkleinerung des Christentums wie auch gegen die hüben und drüben stattfindende Bemäkelung seiner eigenen Lehre. Wie würde gar die Behauptung von Voofs auf ihn gewirkt haben, daß dem Augapfel seiner reformatorischen Predigt, der „orthodoxen Christologie, eine gemeinsame Erkenntnis der gesamten deutschen evangelischen Theologie entgegen“ sei?¹ Eine Standrede Luthers zu seinem Lutherfeste, an die Feiernden selbst gehalten, wäre die Folge gewesen. Eine solche Rede könnte aus schwer rollendem Material seiner Werke zusammengesetzt werden. Aber den Lauf der Geschichte vermag ja auch er nicht mehr umzudrehen. „Mag

¹ F. Voofs, *Wer war Jesus Christus?* (Halle 1916) 216.

es sich um positiven oder liberalen Protestantismus handeln“, schrieb ein protestantischer Professor der Berliner Universität, „beide sind von den Ideen des 18. Jahrhunderts durchtränkt“, also vom Unglauben angesteckt. „Der Protestantismus der Gegenwart wurzelt nicht in Luther.“¹

Die weitere Betrachtung des wechselnden Lutherbildes, wie es die Jubiläumsliteratur spiegelt, führt uns zu einer andern Reihe auseinandergehender Urteile, bei denen teils der Gegensatz von modernen und positiven Geistern teils andere vielgestaltige Anschauungen maßgebend sind.

Steht Luther am Anfang der Neuzeit? Nach seinen meisten Verehrern ja. „Auf ihn führt sich alles Moderne zurück“, sagt die angesehene Stimme von Albert Hauck; „durch seine Verweisung auf eine persönliche Erkenntnis durch Gottes Wort geht der endliche Weg frei in die persönliche Forschung überhaupt hinaus.“² Anders lautet bekanntlich die vom Theologen Ernst Troeltsch mit vielem Beifall verteidigte These: Luther gehört noch ganz wesentlich dem Mittelalter an wegen der vielen von ihm zurückgehaltenen Glaubenselemente der Vorzeit, und erst mit der Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts kann die Neuzeit begonnen werden. Der Streit hierüber hat sich beim Reformationsjubiläum fortgesponnen. Es schien vielen nun einmal unentbehrlich, in Luthers Auftreten, und gerade in dem Wittenberger Thesenanschlag, die große Zeitenwende zu erblicken.

Die Ursachen der Reformation sind ein weiteres Thema, dessen Behandlung Luthers Profil in schwankender Form zeigt. Den großen von ihm erzielten Wirkungen liegt nach den einen als Hauptursache die Triebkraft seiner religiösen Idee, ihre Macht über ihn und über die Gefolgschaft zugrunde (G. v. Below). Andere verlegen den Schwerpunkt in Luthers „Umwelt“, d. h. in die Summe der äußeren, namentlich der sozialen und religiösen Zeitumstände, die seinem Werke günstig waren (Joh. Haller).

Dann die innere Entwicklung Luthers vom kircheneifrigen Augustinermönche zum Urheber der Spaltung. Die meisten Festbiographien waren in den ersten Kapiteln wieder von dem unausbleiblichen Bilde des Klosterbruders beherrscht, der unter den ärgsten Bußübungen „einen gnädigen Gott zu kriegen“ sich abmüht, ihn aber auf dem Wege der katholischen Lehre

¹ S. Bornhak, Der Protestantismus der Gegenwart (Abhandl. im „Hochland“ 1917, November) 219.

² Die Reformation in ihrer Wirkung auf das Leben (Leipzig 1915) 152.

nicht finden kann und deshalb die bisherige Dogmatik sprengt. Genau Luthers Kampflgende, die er zu seiner Rechtfertigung erst ziemlich spät über seinen trüben Geistesgang formte! Wenige haben sich den besonders auf den neuentdeckten Römerbriefkommentar gegründeten Forschungen, die den wahren Weg der Entwicklung zeigten, erschlossen. Wenige haben eine Andeutung gegeben von den Irrgängen des heißblütigen, krankhaften, angstverfolgten Hyperspiritualisten im Kloster auf den Wegen falscher Mystik, verstiegener Prädestinationsideen und nominalistischer Scholtheologie¹.

War aber die von ihm als Heilmittel umklammerte Neulehre wenigstens originell oder hatte er sie von Vorgängern? Auch in der Antwort auf diese Frage erschien ein sehr verschiedener Luther auf der Bildfläche. Bei vielen mußte er wieder mit dem feierlichen Ehrengelichte jener „Vorreformatoren“ auftreten, das schon von der Wissenschaft, auch der protestantischen, in Frieden entlassen schien. Selbst Hus kam mit seiner apokryphen Weisung über Luther in einer ganzen Zahl von Festschriften auf die Bühne. Mit schwerfälligem theologischen Rüstzeug versuchte ferner vergebens eine in die Geheimnisse des ältesten Thomismus und Vorthomismus angeblich eingeweihte Feder „Luthers theologische Quellen“ in katholischen Theologen der Vorzeit nachzuweisen². Von anderer Seite bestand man im allgemeinen richtiger auf der Originalität des Wittenberger Lehrers. Man rühmte sogar seine Grundlehren von der Alleinwirksamkeit Gottes, der Prädestination, auch vom geknechteten Willen, als persönlichste und tiefstreligiöse Entdeckung, allerdings mit schonender Umhüllung des *servum arbitrium* durch zeitgemäßere Worte (Seeberg, Harnack, Scheel usw.).

Luthers Stellung zur Inspiration und zum Kanon der Bibel erschien in der ihm gewidmeten neuen Literatur in ebenso unsicherem wechselnden Lichte wie seine Idee von der Kirche. Es war nicht bloß Schuld der Darsteller. Auf der größten Festveranstaltung, der Tagung der Evangelisch-Lutherischen Konferenz zu Eisenach im August 1917, wurde noch in der letzten Sitzung vor dem Auseinandergehen öffentlich zwischen Theodor Kastan und Wilhelm Walther gestritten über den wahren Kirchenbegriff Luthers, die *crux* aller Zunftleute³. Selbst die großen Grundfragen von der natürlichen Gotteserkenntnis und von den Fundamenten der Ethik fanden mit

¹ Vgl. G. Grisar, Luther I² 45 ff. 80 ff. 102 ff. usw.

² Alf. V. Müller, Luthers theologische Quellen, Gießen 1912 (s. Grisar, Luther III 1011 ff.). Verf., Luther und Tauler, Bern 1918.

³ M. Rade in der „Christlichen Welt“ (1917) 640.

Berufungen auf Luther in dem jüngsten Schrifttum sehr verschiedene Lösungen¹.

Wie sollte also bezüglich der übrigen Einzelheiten von Luthers Lehre und Stellung Einheit erwartet werden? Hier pries man, daß er aller „Sakramentsmagie“ der katholischen Kirche ein Ende bereitet habe; dort klagte man, daß er in der Lehre von der Taufe und dem Abendmahl in Sakramentsmagie stecken geblieben sei. Hier erhob man ihn als Gründer einer neuen sozialen Ordnung; dort sprach man rückhaltlos von seiner und der Reformatoren „ethisch-sozialen Minderwertigkeit“. Man fand von Seiten der einen nur klare und gerade Linien in seinen Lehren von Obrigkeit und Staatswesen, von bürgerlichem und kirchlichem Widerstandsrecht, vom Kriege, von den weltlichen Lebenskreisen usw.; während andere mit etwas mehr kritischer Klarheit und Freimütigkeit auf Verworrenheit und Inkonsequenz in seinem Urteil erkannten. Wie weit ist nach Luther zu gehen in der Trennung des Reiches Christi vom Reich der Welt, des Geistlichen vom Irdischen, des Gläubigen vom Bürger usw., da er bisweilen beide Gebiete auf das schroffste auseinanderreißt? Welches Recht hat das Motiv der Furcht göttlicher Strafe im sittlichen Handeln, da er nicht selten alle Furcht verpönt, das Wort „Gesetz“ verabscheut und nur vom „Evangelium“ und Geist der Liebe hören will? Was darf die Persönlichkeit und die Gemeinde, jenes von ihm so lange gehegte Prinzip der äußeren religiösen Ordnung, im Kirchenleben beanspruchen? Das alles sind Fragen, wo Luther für die nach sehr verschiedener Windrichtung gehenden Lösungen immer wieder mit seiner urreigenen Autorität einzustehen hatte.

Fast gewöhnlich sind bei solchen Spaltungen widersprechende oder undeutliche Aussprüche von Luther im Hintergrunde. Aber auch dieser Umstand fand Lobredner: Es sei eine wunderbare „Zweiseitigkeit“ bei ihm, sagten Stimmen, die freilich vereinzelt waren.

Statt einer monotonen und starren Eindeutigkeit habe er eine Geschmeidigkeit, die die Fülle und Tiefe seiner Gedanken verrate. Hans Preuß fand es großartig, daß alle Parteien, auch die entschieden ungläubigen, ihn zu sich zögen und für sich in Anspruch nehmen; dadurch werde die Größe des Mannes bekundet². Adolf Hausrath hatte es seiner Geisteskraft

¹ Vgl. Julius Kaftan, Philosophie des Protestantismus; S. Mandel, Das Gotteserlebnis der Reformation; R. S. Grützmanns Abhandlungen in der Neuen kirchlichen Zeitschrift 1917/18.

² Theologisches Literaturblatt (1918) 179.

zugeschrieben, daß, wie er sehr dichterisch sich ausdrückt, „jedes Lutherwort in hundert Lichtern spielt, und jedem Auge ein anderes Licht entgegenblitzt“. „Seine Person“, sagt er, „gibt uns hundert Rätsel auf. Unter allen großen Männern ist Luther der paradoxeste.“¹

Schließlich die Bemessung des sittlichen Charakters des Gefeierten. Hierin ging man ebenfalls, wenn auch gelinder, auseinander. Daß der Maßstab katholischer Heiligen und Diener Gottes nicht an ihn angelegt werden dürfe, wurde von allen Seiten fast aufdringlich gesagt; damit wollte man die verschiedenen Mängel unkräftig machen. Von den Anforderungen wenigstens an einen Kirchnerneuerer war keine Rede. Man hob bei ihm jene Verbindung von irdischer Wirklichkeit und religiöser Höhe stark hervor, die Karl Hase in die Worte gekleidet hatte: Fest mit gesunder Sinnlichkeit auf der Erde gewurzelt, habe Luther sein Haupt in den Himmel erhoben. Während viele das Poltern seiner Polemik, manche auch das nicht selten Abstoßende seiner Rede beklagten, hieß es beim Anwalte Luthers, Wilhelm Walther, alles dieses sei außer einem Niederschlage der Zeit ein Beweis hoher heiliger Entrüstung seiner Seele über die Greuel des Papismus. Von der Wahrhaftigkeit Luthers hat ebenderselbe mit W. Köhler beteuert, man könne sich ihn wahrhaftiger nicht wünschen. Gegen letztere Übertreibung wurde wenigstens von einem unter den angesehenen protestantischen Lutherforschern die unleugbare Tatsache hervorgehoben, daß Luther doch einmal verlange, Zwingli als verdammt zu erklären, auch auf Kosten der Wahrhaftigkeit („ob man ihm damit gleich Gewalt tue“); es ist damit, sagt jener Forscher, „die Ungerechtigkeit gegen den Gegner für erlaubt erklärt um des guten Zweckes willen“².

Das Lutherbild des Reformationsfestes erweckt übrigens nicht bloß große Bedenken wegen dessen, was gesagt, sondern auch wegen dessen, was verschwiegen wurde. Leider ist es unmöglich, hier alle die Züge auch nur anzudeuten, die kein Spiegel gezeigt hat. Man versteht es freilich, daß die Festfeier nicht gestattete, sich allzusehr auf Mißliches einzulassen. Die Schar der kleinen Biographien glitt unentwegt mit Stillschweigen über die unsäglich traurige Geschichte der von Luther gestatteten Nebenehe des hessischen Landgrafen Philipp hinweg, ebenso auch über das Anerbieten der Nebenehe durch die Wittenberger an König Heinrich VIII. von England.

¹ Luthers Leben I (Berlin 1904) VII (die späteren Auflagen unverändert).

² G. Kawerau, Theologische Literaturzeitung (1917) 268 in der Rezension über W. Walther, Luthers Charakter.

Man schwieg z. B. von der Härte, mit der die Meßfeier in Wittenberg ausgerottet ward, von der überall befürworteten Unduldsamkeit, von Luthers Kampf- und Spottbildern wider das Papsttum, von dem betörten apokalyptischen Charakter seines Pöchens auf die eigene Gottesgesandtschaft, von der pathologischen Überreizung, die von Beginn an sein Gleichgewicht störte und die sich namentlich zuletzt kundtat in den mit öder Gleichgültigkeit abwechselnden Wutausbrüchen.

Kurz, der wirkliche Luther kam nicht zu Wort, auch nicht in den gelehrteren Schriften. Statt des Donnertones „der Posaune vor dem Weltgericht“, wie er sich betitelt, hörte man vorwiegend ein Säufeln mit schönen Worten von Gewissensfreiheit, deutscher Kultur usw. Stärker wurden nur die Töne, wenn von seiner trotzigen Willensstärke die Rede war; auf sie wurde wiederholt das Wort „dämonisch“ angewendet.

Man schwieg sich auffälligerweise ebenso aus über die Union zwischen den Lutheranern und den Reformierten des Zwinglianismus und Calvinismus, während doch diese 1817 eingeleitete Vereinigung von gehoffter großer Zukunft ebenfalls ihre Jahrhundertfeier hätte begehen müssen. Die Erfahrungen mit der Union stimmten eben nicht sonderlich zum Jubel. Wo man sie dennoch zur Sprache brachte, war es mehr zum Tadel der von ihr dem Kirchenleben gebrachten Nachteile, als zu ihrem Lobe. D. Nitschls Schriftchen zu ihrer Empfehlung steht sehr vereinzelt da.

Doch der vorliegende Überblick ist es schuldig, dem Leser endlich auch zu sagen, worin man in der Festschrift ganz einig war. Von den zwei Hauptpunkten der völligen Einheit darf versichert werden, daß sie auch bei Katholiken keinen Widerspruch finden. Man stimmte erstens darin überein, daß die eigentliche Bedeutung von Luther in seinem Kampfe gegen Rom liege. Die Frontstellung gegen die katholische Kirche, die Abschüttelung ihrer Autorität ist das Wichtigste an seinem Lebenswerke, das hat die Feier den Teilnehmenden einmütig zum Bewußtsein gebracht. Zweitens hallten alle Schriften, groß und klein, davon wider, daß Luther ein Genie sei, wegen seiner geistigen Begabung und seiner ganz außerordentlichen Arbeitskraft, ein Riese in der Menschheit. Wer wollte es auch leugnen? Von unserer Seite wird nur die Frage sehr ernst zur Verhandlung gestellt, wie diese Gabenfülle angewendet wurde.

Gerühmt wurde auch aus Einem Munde — um mehr zu einzelner zu kommen — Luthers Mißbilligung der in der Kirche eingerissenen Mißbräuche, die er seit seinem ersten Auftreten vorfand. Was er gegen Miß-

Hände des Ablasswesens, der Pfründenverhältnisse, der Sittlichkeit des Klerus, des Klosterlebens, des Beispiels von Rom usw. vorbrachte, kann mehrenteils auch von Katholiken gebilligt werden und wurde von vielen seiner glaubenstreuen Zeitgenossen als Entlastung empfunden. Anders ist es mit dem gleichfalls der biographischen Literatur der Feier ganz gemeinsamem Rühmen des häuslichen Lebens Luthers im Kreise der Familie und im geselligen Verkehr mit gelehrten Freunden und eifrigen Schülern. Das einflüge „schwarze Kloster“ zu Wittenberg wurde mit begeisterten Worten als das Muster des evangelischen Pfarrhauses, auch gelegentlich als Muster einfachhin des „deutschen Pfarrhauses“ hingestellt. Nachdem die neuen volkstümlichen Biographen sich und ihre Leser daran bei den ersten Jahren nach der Heirat von 1525 gesättigt, haben sie gemeiniglich schon die Höhe ihrer geschichtlichen Darstellung erreicht; sie pflegen danach die übrige lange und ereignisvolle Luthergeschichte in ein paar dürftige Seiten oder Kapitel zusammenzupressen. Es genügt ihnen, daß am Anfang brillant der Kampf gegen Tezel stehe, darauf der Inhalt der großen Reformationschriften von 1520, das glorreiche Auftreten zu Worms, die Wartburg, die Heirat, das häusliche Glück, dann darf der Vorhang langsam fallen. Nur der „sonnige Lebensabend“ wird etwa noch näher geschildert, ein Lebensabend, der allerdings ebenso im Widerspruch zur Geschichte steht wie vieles übrige, was die Schreiber aus Büchern zweiter und dritter Hand erhoben haben. Die Unsumme von alten Fabeln, die von ihnen weitergewälzt wird, hat einen Luthergelehrten zur Äußerung veranlaßt, es müsse ein „Schlachtfest“ in dieser Fabelwelt veranstaltet werden¹.

Eine beschämende Rückständigkeit in wissenschaftlicher Hinsicht ist der Literatur, in welcher volltönendes Lob gemeinsam herrscht, aufgeprägt. Man ließ sich leicht hin verführen von einzelnen blendenden Lichtern, wie sie ja überall auf den Spuren Luthers, auch in den Zügen aus dem Familienleben, erscheinen. Meinte doch selbst ein Kenner der ersten Quellen offenbar unter dem Einfluß der Feststimmung: „Luther ist zu groß, um mit gewöhnlichem Maßstab gemessen zu werden“²; und ein anderer: „Luther war der stärkste, tiefste und reichste Geist der christlichen Kirche seit der Apostel Tagen.“³ Ein dritter meinte großen Stiles von den Wartburgtagen Luthers: „Die Welt mußte sehen, ob sie ohne den

¹ Allgem. Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung (1917) Nr. 9 (H. Boehmer)

² W. Walthers, Luthers Charakter 156.

³ H. Preuß, Unser Luther 109.

Wittenberger Mönch fertig wurde. Sie hat es nicht gekonnt. Da kehrte er wieder und wies ihr die Richtung.“¹

Das blinkendste Licht jedoch strahlte bei der Jubiläumsfeier mit dem sog. Deutschtum Luthers auf. Es ist unglaublich, mit welchem Eifer die deutschböllische Seite an seiner Person und seiner Reformation angegriffen, und mit welchem Pathos der Held von Wittenberg als Urbild des Germanentums, als Vorbild und Lehremeister für den Aufbau deutscher Zukunft hingestellt wurde. Wird man künftig fragen, welches die bezeichnendste Eigentümlichkeit des Jahrhundertgedächtnisses gewesen ist (wie ja noch jedes der vorigen drei Jubiläen durch ein hervortretendes Merkmal sich auszeichnete), so wird man nur vor die Wahl gestellt sein zwischen dem ganz deutschnationalen Farbenanstrich der Feier und der Dokumentierung der Zerfahrenheit der Feiernden. Woher die Ausstattung Luthers als Urdeutscher und der patriotische Zug der Festbegeisterung kam? Der Ursprung liegt nahe. Der Krieg hatte einen herrlichen Strom gehobenen deutschen Gefühls erzeugt. Man rechnete nun mit Sicherheit, daß das Lutherfest, in dieses Bett geleitet, großen Widerhall finden werde; man hoffte wohl auch, daß die Katholiken damit milder gestimmt würden gegenüber den für sie immerhin empfindlichen Spitzen der Feier. Wenn die überwuchernde Literatur mit dem Deutschtum in allen Gestalten auf den Titelblättern und Überschriften (man denkt z. B. an Hans von Schubert, Luther und seine lieben Deutschen) nur innerhalb der Schranken geblieben wären! So aber wurde das ohrenbetäubende Gebaren, man verzeihe den Ausdruck, mit dem „deutschen Luther“ etwas sehr Beleidigendes für den katholischen Volksteil Deutschlands und dazu etwas recht Gemeingefährliches. Eine Beleidigung, weil sich die Katholiken sozusagen vom Deutschtum ausgeschlossen sahen durch die hundertfältigen Stimmen, die nur ein lutherisches Deutschland kennen wollten, während doch gerade in der jetzigen Kriegszeit wahrhaftig die vaterländische Gesinnung der Katholiken und die großen Taten ihrer Soldaten so glänzen, daß jeder Zweifel eine Erbärmlichkeit ist. Und etwas Gemeingefährliches; denn mit der alleinigen Inanspruchnahme des Deutschtums für Luther oder seinen Geist bzw. für seine Anhänger schärfte man dem Feinde eine bei ihm beliebte Waffe. Weiß man denn nicht, daß in Frankreich ohnehin das lächerliche, aber zündende Schlagwort gegen uns ausgespielt wird, das Luthertum beherrsche Deutschlands ganze Seele, und Luther sei

¹ W. Köhler, Luther und die deutsche Reformation 63.

der eigentliche Feind, der gegen die Romanen ausgezogen, ein Wahn, in welchem sogar Katholiken in England geschrieben haben, Wittenberg stehe jetzt in dem Weltkriege gegen Rom! Die Gefahr erstreckt sich aber nicht bloß auf das Ausland. In unserer Vaterlande selbst wird durch die törichten Rufe vom allein-deutschen Luther die gerade jetzt so nötige Eintracht zwischen Protestanten und Katholiken auf eine wirklich harte Probe gestellt. Ferner erwächst für den lutherfreundlichen Teil aus der Feier des deutschen, statt des religiösen und gläubigen Luther eine verhängnisvolle Lockung zu der bereits verkündigten „deutschen Religion“ hin, die nur einen „deutschen Gott“ kennt, weder Papsttum noch Luthertum braucht und in natürlicher Ethik aufgeht. Gewisse deutsche Eigenschaften muß man ja sicherlich in Luthers Anlagen und Charakter anerkennen; seine besondern Ziele waren für Deutschland berechnet, und für diese reizte er das Nationalgefühl auf. Jedoch Kirchnerneuerer wollte er nicht für die Deutschen allein, sondern für die Christenheit sein, wie ja auch das Evangelium für die ganze Christenheit da ist. „Den Geist der Reformation als eine ‚nationale Größe‘ hinstellen“, sagt der protestantische Theologe Eduard König im Zusammenhange seines oben angeführten Urteils über Luther, „und in der Reformation den Keimboden für eine deutsche ‚Nationalkirche‘ suchen, wie es neuestens oft und besonders auch während des Krieges geschehen ist, das ist durchaus eine Verkennung der geschichtlichen Eigenart des Reformationswerkes.“ Er führt sogar einen Ausspruch Luthers über den internationalen Charakter des Christentums an, der, wenn man ihn pressen wollte, Luther den als „vaterlandslos“ Gescholtenen einreihen könnte: „Der Christ oder Gläubige ist ein Mensch ohne Namen, ohne Gattung, ohne Art, ohne Person.“¹

Sonderbar lautete es, wie, beeinflusst durch die Atmosphäre der Festbegeisterung, A. v. Harnack sich gegen die bekannte, durch die tüchtigsten Historiker gestützte Annahme wendete, die Zersplitterung des deutschen Reiches sei eine Folge der Tat Luthers gewesen. Er erklärte in seiner Festschrift für die Berliner Schulen² (nicht das Beste, das er geschrieben), mit fester Stimme: „Das Gegenteil ist richtig.“ „Erst Luther hat den deutschen Geist erweckt.“ Man hätte nur in ganz Deutschland sich ihm anschließen sollen, so führte er mit wirklich überraschender

¹ Luther im Galaterkommentar von 1519; Ausgabe von Frimischer III 308: Christianus sive fidelis est homo sine nomine, sine specie, sine differentia, sine persona.

² M. Luther und die Grundlegung der Reformation (Berlin 1917) 51.

Forderung aus — dann war man einig! „So wäre Deutschland schon im 16. Jahrhundert zu kirchlicher und geistiger Selbständigkeit gelangt; dieser hätte die politische Einheit folgen müssen.“ Es sei „das ganze Volk für die Reformation vorbereitet“ gewesen usw. „Luther ist also nicht der Zerstörer der deutschen Einheit“.

Man hat mancherlei nationale Gewinne des Werkes Luthers angeführt, mit Recht z. B. seiner in sprachlicher Hinsicht vorzüglichen deutschen Bibel einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Entwicklung unserer Muttersprache eingeräumt. Aber es ist mit dem protestantischen Kirchenhistoriker H. Hermelink den Übertreibungen der deutsch-völkischen Bedeutung Luthers entgegenzuhalten: „Durch eine einseitige Hervorhebung seiner nationalen Errungenschaften verbaut man sich das Verständnis für den echten Luther.“¹ Und doch verkündete man sogar für den Neubau nach dem Ende des Krieges die geistige Leitung Luthers als unentbehrlich; er gebe, hieß es, für die Wiedererrichtung der ganzen Welt Aufriß, Plan und Kraft zur Vollendung. Auserwählte Helfer wurden ihm beigegeben.

„Wenn wir Germanen der Welt die persönliche Freiheit bringen wollen, nicht bloß die jetzt so viel verkündigte Völkerei, sondern die wahre persönliche Freiheit, und wenn daraus für die Welt ein wahrer Segen werden soll, dann müssen Luther und Goethe beisammen bleiben“ (Kittelmeyer)². — „Es gilt im Sinne Luthers und der Reformatoren noch immer weiter zu reformieren. Der Weltkrieg zeigt uns nicht bloß die dringende Notwendigkeit, sondern auch die besonderen Aufgaben dieser Reformation. Es handelt sich um nichts Geringeres als den Neubau der zertrümmerten europäischen Kultur mit den Hilfsmitteln vor allem der Reformation“ (Faul)³.

Vorstehende Seiten möchten nicht den Eindruck hinterlassen, als ob die Jubelfeier nicht auch in empfänglichen Kreisen von religiösen Impulsen und sittlicher Wirkung begleitet gewesen wäre. Oben hat es sich um die verschiedenartigen Hauptzüge des literarischen Bildes der gefeierten Person gehandelt, und in der Literatur kommen, ähnlich wie in den äußeren Veranstaltungen, die Herzschnitte der Frömmigkeit weniger zur Erscheinung. Ohne jeden Zweifel ist jedoch anzunehmen, daß für Tausende das Gedächtnis der Reformation unter der Mithilfe eifriger auf die Seelen bedachter Prediger ein fruchtbarer Anlaß geworden zu Verinnerlichung, zu tieferer Einkehr

¹ Theologische Rundschau vom 9. Juni 1917.

² Luther unter uns 14.

³ In der Abhandl. Richtlinien für die Feier des Reformationsjubiläums 1917, in der „Christl. Welt“ (1917) 203.

in den Schatz christlicher Überzeugungen, zu ernsterer Lebensauffassung in unsern ernsten Zeiten. Die Trübsale dieser Jahre konnten dazu nur einen heilsamen Anstoß verleihen. Aus manchen gedruckten Feldpredigten wehte ein anregender, von der alten Glaubensgemeinschaft laut sprechender Geist dem Leser entgegen. Manche Lutherschriften, wie die von Pfarrer Dietrich Vorwerk, Luthers Gebetsleben als Wegweiser für das Gebetsleben unserer Zeit (Schwerin 1917), offenbarten bei aller Verbesserungsbedürftigkeit der historischen Grundlage das wohlmeinende Bestreben, die geistige Bewegung des Lutherjahres in nützliche Praxis umzusetzen. Sehr energisch drang der eifrig religiös gesinnte Graf August Pestalozza in seiner kleinen, dem Pädagogischen Magazin von Mann einverleibten Schrift „Montagsreden im Lutherjahre“ auf die ernste religiöse Begehung der Feier. Er stellte sogar die katholischen Zentenarfeiern, wie das des hl. Moïsius, das ihm näher bekannt geworden zu sein scheint, als Muster für die in Andachten und Predigten anzustrebende Erneuerung der Massen hin.

Mögen solche und ähnliche Worte von besorgten Männern unserer Tage nicht fruchtlos geblieben sein im Sinne von Vertiefung alles dessen, was uns mit den getrennten Brüdern an geistigem Gut noch gemeinsam ist!

Hartmann Grisar S. J.